



Hans Rübiger-Stratmann

Zwischen den Welten

Teil 2 Eine Geschichte über Familie Avolta

2026

Über den Autor

Hans Rübiger-Stratmann, Dipl.-Sozialpädagoge/Psychotherapie, Systemischer Berater, Therapeut und Supervisor DGSF, Sozialtherapeut psychoanalytisch orientiert GVS, leitete bis 2016 nacheinander zwei Suchthilfeeinrichtungen. 35 Jahre lang arbeitete er in der Suchtberatung, der Suchtprävention, der ambulanten Rehabilitation und begleitete Eltern, deren Familienleben zunehmend vom Rauschmittelkonsum ihrer Kinder bestimmt wurde.

Aus dieser Arbeit entwickelte er über einen Zeitraum von 14 Jahren das Konzept „Elternpräsenz statt Suchtpräsenz“. Im Mittelpunkt stand dabei immer eine praktische Frage: Wie können Eltern so kommunizieren und handeln, daß sie wirksamen Einfluß auf die Entwicklung ihres konsumierenden Kindes nehmen können?

Familie Avolta lebt über drei Generationen unter einem Dach. Als deutlich wird, dass die fünfzehnjährige Giulia seit längerer Zeit täglich Cannabis konsumiert, geraten nicht nur ihre Eltern unter Druck. Auch die Großeltern mischen sich ein – besonders ihr Großvater Antonio, der für Giulia längst zu einer zweiten Elterninstanz geworden ist.

In der Suchtberatung lernen Elena und Daniel, ihre Kommunikation mit ihren Kindern grundlegend zu verändern. Doch damit das gelingen kann, muss zunächst geklärt werden, **wer in dieser Familie eigentlich für wen zuständig ist**. Auch die Großeltern müssen lernen: Ihre Aufgabe besteht nicht darin, Giulia gegenüber ihren Eltern zu unterstützen, sondern die Eltern dabei zu unterstützen, wieder eindeutig Eltern zu sein.

Eine Geschichte über Elternpräsenz, Großelternliebe, verwischte Zuständigkeiten – und darüber, wie hilfreich es für Jugendliche sein kann, wenn Erwachsene ihre Rollen wieder klären.

Urheberrecht und Nutzung

© 2026 Hans Rübiger-Stratmann, Solingen
hans@raebiger-stratmann.de

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt.

Es darf für den persönlichen Gebrauch heruntergeladen und gespeichert werden. Die Weitergabe des vollständigen, unveränderten Buches ist unter Angabe des Autors und der Bezugsquelle gestattet.

Eine auszugsweise oder vollständige Veröffentlichung, Bearbeitung, Veränderung oder kommerzielle Nutzung bedarf der vorherigen Zustimmung des Autors.

Bitte geben Sie das Buch vorzugsweise über die Bezugsquelle weiter:
www.elternpraesenz-statt-suchtpraesenz.de

Der Titel „Elternpräsenz statt Suchtpräsenz“ ist als Werktitel gemäß § 5 Abs. 3 MarkenG geschützt.

Wenn Elena Avolta morgens um halb zehn die Tür ihrer kleinen Pizzeria aufschloss, hatte sie meistens schon das Gefühl, einen halben Arbeitstag hinter sich zu haben. Teig kontrollieren, Lieferungen prüfen, zwei Nachrichten von Mitarbeitern beantworten, kurz nachsehen, ob im Gastraum alles so aussah, wie sie es am Abend verlassen hatte.

Daniel kam gewöhnlich etwas später. Er kümmerte sich um Einkauf, Rechnungen, Löhne, Steuerunterlagen und alles, was Elena gern mit dem Satz „Das ist dein Vergnügen“ an ihn weitergab. Hinter der Küche hatte er ein kleines Büro. Es war kaum größer als eine Abstellkammer, aber Daniel mochte es. Wenn die Tür geschlossen war, konnte er Zahlen sortieren, während draußen Teller klapperten und Elena mit Gästen, Mitarbeitern und Lieferanten gleichzeitig redete.

Zu Hause war es anders.

Dort redete Daniel oft mehr als Elena.

Das Haus gehörte seit vielen Jahren zu den Dingen, auf die Elenas Eltern stolz waren. Lucia und Antonio waren als junge Leute aus Italien nach Deutschland gekommen. Erst hatte Antonio in einer Fabrik gearbeitet, Lucia später in einer Großküche. Sie hatten gespart, gebaut, umgebaut und schließlich ein Haus geschaffen, in dem drei Generationen Platz fanden.

Lucia und Antonio wohnten im Erdgeschoss. Elena und Daniel im ersten Stock. Unter dem Dach hatten die Kinder ihre Zimmer: Giulia, fünfzehn, und Jonas, siebzehn.

Eigentlich waren es drei Wohnungen.

Tatsächlich war es eine Familie auf drei Etagen.

Als Elena und Daniel die Pizzeria übernommen hatten, waren Giulia und Jonas noch klein gewesen. Lucia hatte die Kinder aus dem Kindergarten geholt, Antonio war mit ihnen zum Spielplatz gegangen, später zum Sport. Hausaufgaben wurden unten am großen Küchentisch gemacht. Wenn Elena abends erschöpft nach Hause kam, hatten die Kinder oft schon gegessen.

Das hatte vieles möglich gemacht.

Und es hatte etwas entstehen lassen, über das lange niemand nachgedacht hatte.

Lucia und Antonio waren nicht nur Großeltern geworden. Sie hatten sich zunehmend auch als die erfahreneren Eltern verstanden.

„Wir haben schließlich schon ein Kind großgezogen“, sagte Lucia gern.

Antonio sagte es deutlicher: „Ihr seid immer am Arbeiten. Einer muss ja für die Kinder da sein.“

Als Jonas älter wurde, zog er sich aus dieser Familienordnung ziemlich geräuschlos zurück. Er aß mal unten, mal oben, war viel mit Freunden unterwegs und hatte früh gelernt, bei Familienkonflikten möglichst keine Meinung zu haben.

Giulia war anders.

Sie konnte mit Antonio stundenlang reden.

Seit er in Rente war, war er fast immer verfügbar. Wenn Giulia nachmittags nach Hause kam, führte ihr Weg häufig zuerst ins Erdgeschoss. Antonio kochte Kaffee für sich und Kakao für sie, obwohl Giulia jedes Mal sagte, dass

sie dafür eigentlich zu alt sei. Sie erzählte ihm von Freunden, Lehrern, Musik, von Dingen, die Elena angeblich nicht verstand, und von Daniel, der ihrer Meinung nach immer alles „unnötig logisch“ machte.

Antonio hörte zu.

Und manchmal half er.

Wenn Elena kein Geld mehr geben wollte, steckte Opa zwanzig Euro zu.

Wenn Daniel sagte, Giulia solle etwas selbst regeln, rief Antonio irgendwo an.

Wenn die Eltern eine Entscheidung getroffen hatten, die Giulia nicht gefiel, sagte Antonio Sätze wie: „Deine Mutter war in dem Alter genauso“ oder: „Mach dir keinen Kopf, ich rede mit ihr.“

Giulia liebte ihn dafür.

Elena immer weniger.

Der Streit begann an einem Mittwochabend mit hundert Euro.

Daniel saß in seinem Büro in der Pizzeria und suchte eine Rechnung, als Elena die Tür öffnete.

„Hast du Giulia Geld gegeben?“

Daniel sah vom Bildschirm auf. „Nein.“

„Hundert Euro?“

„Ganz sicher nicht.“

„Sie hat neue Schuhe.“

„Vielleicht hat sie gespart.“

Elena lehnte sich an den Türrahmen. „Giulia spart nicht.“

Daniel schob die Tastatur zurück. „Dann frag sie.“

„Hab ich.“

„Und?“

„Opa.“

Daniel schloss die Augen.

„Hundert Euro“, sagte Elena.

„Dann red mit deinem Vater.“

„Das sagst du so leicht.“

„Es ist dein Vater.“

„Eben.“

Daniel stand auf. „Elena, wir haben vor zwei Wochen gesagt, sie bekommt diesen Monat nichts mehr extra. Wenn dein Vater ihr hundert Euro gibt, ist unsere Entscheidung doch völlig egal.“

„Ich weiß.“

„Nein. Du weißt es seit Jahren. Aber du sagst ihm jedes Mal: Papa, bitte. Und er sagt: Ja, ja. Und drei Tage später macht er wieder, was er will.“

Elena sah ihn an. „Willst du mir gerade erklären, wie ich mit meinen Eltern umgehen soll?“

„Nein. Ich will, dass wir beide endlich klären, wer Giulias Eltern sind.“

Die Tür zum Gastraum ging auf. Ein Mitarbeiter steckte den Kopf herein.

„Elena, Tisch sieben möchte zahlen.“

„Ich komme.“

Sie ging.

Das Gespräch war beendet.

Das Problem nicht.

Am selben Abend saß Giulia unten bei Antonio.

„Mama macht wegen den Schuhen voll das Theater.“

Antonio winkte ab. „Deine Mutter macht immer Theater, wenn sie müde ist.“

„Papa auch.“

„Papa rechnet zu viel.“

Giulia grinste.

Antonio schob ihr einen Teller mit zwei Stücken Pizza hin, die Elena aus der Pizzeria mitgebracht hatte. „Iss.“

„Ich hab keinen Hunger.“

„Du bist viel zu dünn.“

„Opa.“

„Was? Ein Opa darf das sagen.“

Giulia nahm ein Stück.

Antonio sah sie eine Weile an. „Alles okay mit dir?“

„Ja.“

„Sicher?“

„Ja.“

Er fragte nicht weiter.

Später dachte Giulia, dass genau das einer der Gründe war, warum sie lieber mit ihm redete.

Drei Wochen danach fand Daniel in der Garage eine kleine Metalldose.

Er suchte nach einem Schraubenschlüssel. Die Dose lag hinter einem Karton auf einem Regal. Er kannte sie. Giulia hatte sie vor Jahren einmal auf einem Flohmarkt gekauft.

Er öffnete sie.

Blättchen. Filter. Ein Grinder. Zwei kleine Beutel mit Cannabis.

Daniel stand eine Weile einfach da.

Dann machte er die Dose wieder zu.

Am Abend wartete er, bis Elena aus der Pizzeria kam.

„Wir müssen reden.“

„Kann es bis morgen warten?“

„Nein.“

Er stellte die Dose auf den Küchentisch.

Elena sah sie an. Dann setzte sie sich.

„Woher?“

„Garage.“

„Giulia?“

„Ihre Dose.“

Elena öffnete sie, obwohl sie wusste, was darin war.

„Vielleicht ist das von jemand anderem.“

Daniel sagte nichts.

„Was?“

„Nichts.“

„Guck nicht so.“

„Wie gucke ich denn?“

„So, als wäre alles schon klar.“

Daniel setzte sich ihr gegenüber. „Was glaubst du denn?“

Elena fuhr sich durch die Haare. „Ich weiß es nicht.“

Sie warteten, bis Giulia nach Hause kam.

Kurz nach elf hörten sie die Haustür. Schritte im Treppenhaus. Dann Giulias Schlüssel an der Wohnungstür.

„Kannst du kurz kommen?“, fragte Daniel.

Giulia sah die Dose auf dem Tisch.

Für einen winzigen Moment veränderte sich ihr Gesicht.

Dann war es wieder glatt.

„Warum geht ihr an meine Sachen?“

„Die lag in der Garage“, sagte Daniel.

„Trotzdem.“

Elena fragte: „Seit wann kiffst du?“

Giulia zog eine Augenbraue hoch. „Seit wann durchsucht ihr mich?“

„Wir durchsuchen dich nicht.“

„Klar.“

„Giulia“, sagte Daniel. „Seit wann?“

„Keine Ahnung.“

„Wie oft?“

„Manchmal.“

„Was heißt manchmal?“

„Manchmal heißt manchmal.“

Elena musste unwillkürlich an frühere Gespräche denken, in denen Giulia mit fünf Jahren auf dieselbe Weise ausgewichen war.

„Täglich?“, fragte sie.

Giulia schwieg.

Daniel sah sie an. „Täglich?“

„Vielleicht.“

„Seit wann?“

„Keine Ahnung.“

Elena wurde lauter. „Du weißt doch wohl, ob du seit zwei Wochen oder seit einem Jahr jeden Tag kiffst!“

Giulia sah zur Tür.

„Setz dich bitte“, sagte Daniel.

„Ich sitze doch.“

„Du stehst.“

„Dann stehe ich.“

„Giulia!“, sagte Elena.

„Was denn?“

„Wir versuchen gerade, mit dir zu reden.“

„Nein. Ihr verhört mich.“

In diesem Moment öffnete sich die Wohnungstür.

Antonio stand da.

„Was ist denn hier los?“

Elena starrte ihn an. „Papa, bitte.“

Antonio sah Giulia. „Warum schreit ihr sie so an?“

Daniel schob die Dose ein Stück über den Tisch.

Antonio sah hinein.

Sein Gesicht wurde ernst.

„Giulia?“

„Super“, sagte Giulia. „Jetzt alle zusammen.“

Antonio legte eine Hand auf ihre Schulter. „Komm erst mal runter.“

Elena stand auf. „Nein.“

Alle sahen sie an.

„Papa, geh bitte nach unten.“

„Ich will doch nur helfen.“

„Dann geh bitte nach unten.“

Antonio blieb stehen.

Giulia sagte: „Ich geh mit Opa.“

„Du bleibst hier“, sagte Elena.

„Warum?“

„Weil wir deine Eltern sind.“

Antonio zog die Stirn kraus. „Elena, jetzt mach nicht—“

„Papa. Nach unten.“

Es war vielleicht das erste Mal seit vielen Jahren, dass Elena so mit ihrem Vater sprach.

Antonio sah sie lange an.

Dann ging er.

Giulia blieb noch drei Minuten.

Am Ende wussten Elena und Daniel, dass ihre Tochter seit ungefähr einem Jahr Cannabis konsumierte. Wie häufig, blieb unklar.

Zwei Tage später wussten sie mehr.

Nicht von Giulia.

Von Antonio.

Elena war nachmittags ins Erdgeschoss gegangen. Ihr Vater saß am Küchentisch und schälte Äpfel.

„Hast du gewusst, dass sie kiff?“

Antonio legte das Messer hin.

Das genügte als Antwort.

„Seit wann?“

„Gewusst ist zu viel.“

„Seit wann?“

„Ich habe es mal gerochen.“

„Wann?“

„Vor Monaten.“

Elena wurde blass. „Vor Monaten?“

„Sie hat gesagt, sie macht das manchmal mit Freunden.“

„Und du hast uns nichts gesagt?“

„Sie hat mir das im Vertrauen erzählt.“

Elena starrte ihn an.

„Im Vertrauen.“

„Ja.“

„Sie ist fünfzehn.“

„Ich weiß, wie alt meine Enkelin ist.“

„Und du hast ihr Geld gegeben.“

„Nicht fürs Kiffen.“

„Woher willst du wissen, wofür sie es ausgibt?“

Antonio wurde laut. „Jetzt mach mich nicht verantwortlich dafür!“

„Ich mache dich dafür verantwortlich, dass du etwas wusstest und uns nichts gesagt hast.“

Lucia kam aus dem Wohnzimmer. „Was schreit ihr denn so?“

Elena drehte sich zu ihr. „Wusstest du das auch?“

Lucia sah Antonio an.

„Unglaublich.“

„Elena“, sagte Lucia. „Sie ist doch sonst ein gutes Mädchen. Schule läuft. Sie macht keinen Ärger. Vielleicht macht ihr jetzt alles größer, als es ist.“

Elena stand auf.

„Genau das ist das Problem.“

„Was?“

„Dass ihr beide immer glaubt, ihr wisst besser, was für unsere Kinder gut ist.“

Antonio schob den Teller mit den Apfelschalen weg. „Wir haben die Kinder großgezogen, während ihr in der Pizzeria wart.“

Der Satz traf.

Weil etwas daran stimmte.

Und weil genau das inzwischen zum Problem geworden war.

Am Abend erzählte Elena Daniel von dem Gespräch.

Er hörte lange zu.

Dann sagte er: „Wir brauchen Hilfe.“

Elena wollte zuerst widersprechen.

Dann nickte sie.

Die Suchtberatungsstelle lag nur wenige Straßen von der Pizzeria entfernt. Trotzdem parkten Elena und Daniel beim ersten Termin zwei Querstraßen weiter.

„Als würden wir was Illegales machen“, sagte Daniel.

„Ich will nur nicht, dass jemand aus dem Laden uns sieht.“

„Und was wäre dann?“

„Keine Ahnung.“

Die Beraterin fragte zunächst wenig nach Cannabis.

Das irritierte Elena.

Sie wollte wissen, wie gefährlich täglicher Konsum mit fünfzehn war. Sie wollte wissen, was sie tun sollten. Sie wollte wissen, wie sie Giulia dazu bringen konnten aufzuhören.

Wie in ihren Gesprächen mit Eltern üblich, fragte die Beraterin auch nach den Großeltern und danach, welche Rolle sie im Leben der Kinder spielten. Als Elena und Daniel von Lucia und Antonio erzählten, fragte sie genauer

nach: „Wer ist bei Ihnen eigentlich wofür zuständig, wenn es um Giulia geht?“

„Wir“, sagte Elena.

Daniel sagte gleichzeitig: „Kommt drauf an.“

Elena sah ihn an.

Die Beraterin lächelte nicht. „Erzählen Sie.“

Eine Stunde später lag das Haus der Avoltas gewissermaßen auf dem Tisch: unten Lucia und Antonio, in der Mitte Elena und Daniel, oben Giulia und Jonas. Dazwischen Treppen, Türen, Mahlzeiten, Schlüssel, Geld, Gespräche und Zuständigkeiten, die über Jahre ineinandergerutscht waren.

„Ihre Eltern haben Ihnen sehr viel ermöglicht“, sagte die Beraterin zu Elena.

„Ja.“

„Und sie haben viel Verantwortung für die Kinder übernommen.“

„Ja.“

„Nur sind Ihre Kinder inzwischen keine kleinen Kinder mehr.“

Elena schwieg.

Daniel sagte: „Das sagen wir seit Jahren.“

Die Beraterin sah ihn an. „Und haben Sie entsprechend gehandelt?“

Daniel lehnte sich zurück. „Offenbar nicht.“

Beim dritten Termin sagte die Beraterin: „Ich möchte Ihre Eltern kennenlernen.“

Elena lachte kurz. „Viel Spaß.“

„Das meine ich ernst.“

„Ich auch.“

Antonio wollte zunächst nicht mitkommen.

„Ich bin doch nicht süchtig.“

„Darum geht es nicht“, sagte Elena.

„Dann muss ich da auch nicht hin.“

Lucia war neugieriger. „Vielleicht erklärt uns mal jemand, was wir falsch machen.“

Antonio sah sie empört an. „Wir machen gar nichts falsch.“

Am Ende kamen beide.

Die Beraterin ließ sich erzählen, wie die Familie über Jahrzehnte zusammengelebt hatte. Antonio berichtete von der Fabrik, Lucia von den ersten Jahren in Deutschland, von Schichtarbeit und davon, wie selbstverständlich es gewesen war, später für die Enkel da zu sein.

„Ohne uns hätten die zwei die Pizzeria gar nicht machen können“, sagte Antonio.

„Das stimmt“, sagte Elena.

Antonio sah überrascht zu ihr.

„Und ich bin euch dafür dankbar. Wirklich. Aber Giulia ist heute fünfzehn.“

Die Beraterin wandte sich an die Großeltern. „Ihre Enkelin konsumiert nach dem, was wir bisher wissen, seit längerer Zeit sehr regelmäßig Cannabis. Ihre Eltern müssen darauf reagieren können. Das können nur die Eltern.“

Antonio verschränkte die Arme. „Und wir sollen zugucken?“

„Nein. Sie sollen die Eltern unterstützen.“

„Das tun wir doch.“

Daniel sagte ruhig: „Nein.“

Antonio sah ihn an.

Daniel fuhr fort: „Wenn wir kein Geld geben und du gibst Geld, unterstützt du nicht uns. Wenn Giulia sich über unsere Entscheidung beschwert und du sagst, du regelst das, unterstützt du nicht uns. Wenn wir sagen, sie soll etwas selbst erledigen, und du erledigst es für sie, unterstützt du nicht uns.“

„Ich unterstütze meine Enkelin.“

„Genau“, sagte die Beraterin. „Und das ist der Punkt.“

Antonio sah sie irritiert an.

„Ihre Enkelin schädigt sich mit ihrem Konsum möglicherweise selbst. In dieser Situation braucht sie keine zweite Elterninstanz, die Entscheidungen ihrer Eltern korrigiert. Sie braucht Klarheit darüber, wer zuständig ist.“

Lucia fragte: „Und wir sind nicht zuständig?“

„Sie sind Großeltern. Das ist eine wichtige Rolle. Aber Sie sind nicht Giulias Eltern.“

Antonio sah auf den Tisch.

Die Beraterin sagte: „Ihr Job ist jetzt nicht, Giulia gegen ihre Eltern zu unterstützen. Ihr Job ist, Elena und Daniel darin zu unterstützen, wieder eindeutig ihre Eltern zu sein.“

„Und wenn sie zu mir kommt?“, fragte Antonio.

„Dann dürfen Sie ihr Großvater sein. Sie können zuhören. Sie können ihr sagen, dass Sie sie lieben. Aber sobald es um Geld, Erlaubnisse, Regeln, Entscheidungen oder Konflikte mit den Eltern geht, verweisen Sie sie zurück.“

„Wie?“

„Zum Beispiel: Das besprichst du mit Mama und Papa.“

Antonio verzog das Gesicht. „Das klingt ja furchtbar.“

„Dann sagen Sie es auf Ihre Art. Entscheidend ist, dass Sie nicht übernehmen.“

Lucia fragte: „Und wenn ich finde, dass Elena falsch liegt?“

Die Beraterin sah sie an. „Dann besprechen Sie das mit Elena. Ohne Giulia.“

Elena atmete hörbar aus.

Antonio bemerkte es.

„Du hast dich also schon lange über uns geärgert.“

Elena sah ihn an. „Ja.“

„Warum hast du nichts gesagt?“

Daniel hustete.

Elena musste lachen. „Papa, ich sage das seit ungefähr zehn Jahren.“

Zum ersten Mal lächelte auch Antonio.

Aber verstanden hatte er es noch nicht.

Das zeigte sich drei Tage später.

Giulia kam aus dem Erdgeschoss nach oben und hielt einen Zwanzigeuroschein in der Hand.

Elena sah das Geld.

„Von Opa?“

Giulia steckte es in die Hosentasche. „Ja.“

Elena ging sofort nach unten.

Antonio stand im Flur.

„Papa.“

Er sah ihr Gesicht. „Was?“

„Kein Geld mehr.“

„Sie brauchte zwanzig Euro.“

„Wofür?“

„Keine Ahnung.“

„Genau.“

„Elena, zwanzig Euro.“

„Es geht nicht um zwanzig Euro.“

„Worum dann?“

„Darum, dass wir vor drei Tagen gemeinsam bei der Beraterin saßen und du jetzt genau das machst, was du nicht mehr machen sollst.“

Antonio wurde rot. „Ich lasse mir doch nicht verbieten, meiner Enkelin zwanzig Euro zu geben.“

Elena spürte, wie ihr Herz schneller schlug.

Früher hätte sie jetzt argumentiert. Sie hätte erklärt, warum. Antonio hätte Gegenbeispiele gebracht. Lucia wäre dazugekommen. Am Ende hätte Elena sich entweder durchgesetzt und sich schuldig gefühlt oder nachgegeben und sich geärgert.

Diesmal sagte sie: „Doch. Genau das verbiete ich dir.“

Antonio starrte sie an.

„Solange Giulia minderjährig ist und wir in dieser Situation sind, gibst du ihr kein Geld ohne Rücksprache mit uns. Du regelst nichts für sie. Und du besprichst mit ihr nicht unsere Entscheidungen.“

„In meinem eigenen Haus willst du mir verbieten—“

„Ja.“

Es wurde still.

Lucia stand in der Küchentür.

Elena sagte: „Ich weiß, was ihr für uns und für die Kinder getan habt. Aber das hier ist unsere Verantwortung. Wenn du uns dabei nicht unterstützen kannst, musst du dich wenigstens raushalten.“

Dann ging sie nach oben.

Ihre Hände zitterten.

Daniel saß am Küchentisch.

„Und?“

„Ich glaube, ich bin gerade enterbt worden.“

„Wie fühlt es sich an?“

Elena setzte sich. „Erstaunlich gut.“

Am nächsten Beratungstermin ging es um die Sendepause.

Elena hörte zu und schüttelte den Kopf.

„Vierzehn Tage?“

„Vierzehn Tage.“

„Nicht mit Giulia reden?“

„Ihre bisherige Kommunikation mit Giulia einstellen.“

Daniel fragte: „Was ist der Unterschied?“

Die Beraterin erklärte es ihnen. Die vierzehn Tage waren kein Schweigen als Selbstzweck. Sie sollten den Eltern ermöglichen, eine Sprechhemmung aufzubauen. Gerade wenn Giulia auf sie zukam, sie provozierte, etwas verlangte oder eine Diskussion eröffnete, sollten Elena und Daniel den vertrauten Impuls zum sofortigen Antworten unterbrechen.

„Sie heben die Hand und sagen freundlich und bestimmt: ‚Giulia, Sendepause.‘ Dann drehen Sie sich um und gehen aus der Situation.“

Elena sah skeptisch aus. „Das macht sie wahnsinnig.“

„Vielleicht.“

„Und uns auch.“

„Wahrscheinlich.“

Daniel fragte: „Und wenn wir nichts sagen, aber mit Blicken oder Gesten antworten?“

„Auch keine Ersatzkommunikation. Kein Nicken, kein Kopfschütteln, kein vielsagender Blick, kein Schulterzucken, kein Zeigen. Wenn Sie mit einer Geste antworten, kommunizieren Sie weiter.“

Elena dachte an ihre Tochter. Giulia war schnell. Sie konnte mit einem Blick eine Diskussion eröffnen und mit einem halben Satz dafür sorgen, dass drei Erwachsene sich rechtfertigten.

„Das wird lustig“, sagte sie.

„Nein“, sagte Daniel. „Das wird die Hölle.“

Die Beraterin sah beide an. „Wovor haben Sie am meisten Angst?“

Elena antwortete zuerst. „Dass sie einfach zu meinen Eltern geht.“

Genau deshalb wurden Lucia und Antonio noch einmal einbestellt.

Antonio kam diesmal freiwillig, aber nicht gut gelaunt.

„Jetzt kriegen wir wieder Hausaufgaben.“

„Ja“, sagte die Beraterin.

Sie erklärte die Sendepause.

Lucia verstand als Erste, was das für sie bedeutete.

„Wenn Giulia dann zu uns kommt, dürfen wir nicht einspringen.“

„Genau.“

Antonio schüttelte den Kopf. „Das Mädchen lebt zwei Etagen über mir und ich soll so tun, als wäre sie nicht da?“

„Nein. Sie dürfen Ihre Enkelin sehen. Aber Sie dürfen die Sendepause der Eltern nicht auffüllen.“

„Was heißt auffüllen?“

„Wenn Giulia zu Ihnen kommt und sagt: Mama und Papa reden nicht mit mir, dann machen Sie daraus kein Gespräch über Mama und Papa. Wenn sie Geld möchte, geben Sie keins. Wenn sie möchte, dass Sie etwas für sie regeln, regeln Sie nichts. Wenn sie eine Entscheidung braucht, sagen Sie: Das besprichst du mit deinen Eltern.“

Antonio sah Elena an. „Und wenn sie mich fragt, was ich davon halte?“

„Dann sagen Sie: Das klärst du mit deinen Eltern.“

„Ich darf keine Meinung haben?“

„Natürlich dürfen Sie eine Meinung haben. Aber Giulia braucht im Moment keine dritte und vierte Stimme in ihrer Eltern-Kind-Beziehung.“

Lucia legte Antonio die Hand auf den Arm. „Lass sie doch mal ausreden.“

Antonio zog den Arm weg. „Ich höre doch zu.“

Die Beraterin sagte: „Ihre Tochter und Ihr Schwiegersohn ziehen sich vierzehn Tage aus ihrer bisherigen Kommunikation zurück. Wenn Sie in dieser Zeit sofort übernehmen, verhindern Sie, dass sichtbar wird, wie Giulia auf die Veränderung ihrer Eltern reagiert.“

Antonio schwieg.

„Und genau das müssen wir sehen.“

Auf dem Heimweg sagte er kein Wort.

Am Abend klingelte es bei Elena und Daniel.

Antonio stand vor der Tür.

„Ich hab nachgedacht.“

Elena ließ ihn herein.

„Ich finde das immer noch bescheuert.“

Daniel grinste. „Guter Anfang.“

Antonio ignorierte ihn. „Aber wenn ihr das macht, mache ich es nicht kaputt.“

Elena sah ihren Vater an.

„Danke.“

„Bedank dich nicht zu früh.“

Vor der Ankündigung schlief Elena schlecht.

Sie kannte ihre Tochter. Oder sie glaubte zumindest, sie zu kennen. Giulia hatte sich in den letzten Monaten immer stärker an Antonio gehalten, besonders wenn es mit den Eltern Konflikte gab. Elena konnte sich lebhaft vorstellen, was passieren würde, wenn sie selbst und Daniel vierzehn Tage aus der Kommunikation ausstiegen.

Giulia würde nach unten gehen.

Und wenn Antonio diesmal wirklich nicht einsprang?

Dann vielleicht zu Freunden.

Vielleicht würde sie kaum noch nach Hause kommen.

Vielleicht würde sie mehr konsumieren.

Vielleicht hatten sie die Verbindung zu ihrer Tochter bisher nur dadurch gehalten, dass sie immer wieder nach ihr griffen.

Daniel hatte andere Ängste.

„Sie wird uns auseinandernehmen“, sagte er am Abend vor der Ankündigung.

„Wie meinst du das?“

„Sie wird genau wissen, welche Knöpfe sie drücken muss.“

„Bei dir vielleicht.“

„Bei dir nicht?“

Elena dachte nach. „Doch.“

„Und dein Vater ist der größte Knopf.“

„Danke.“

„Bitte.“

Sie lachten kurz.

Dann wurde Elena wieder ernst. „Was, wenn sie uns wirklich entgleitet?“

Daniel antwortete nicht sofort.

„Dann sehen wir wenigstens, was tatsächlich da ist. Im Moment rennen wir alle hinter ihr her. Wir, deine Eltern. Jeder auf seine Art. Vielleicht wissen wir gar nicht, ob sie überhaupt noch auf uns bezogen ist.“

Am Sonntagabend saßen Elena, Daniel, Giulia und Jonas am Küchentisch im ersten Stock.

Die Küche war der neutralste Ort der Wohnung. Hier aßen alle, hier wurden Einkäufe abgestellt, hier saß Jonas manchmal nachts mit einem Müsli und hier diskutierte Giulia am liebsten, weil sie jederzeit zur Tür hinaus konnte.

Jonas sah auf die beiden Blätter vor seinen Eltern.

„Muss ich mir Sorgen machen?“

„Nein“, sagte Daniel.

Giulia zog ihr Handy aus der Tasche.

Elena sagte: „Leg es bitte für fünf Minuten weg.“

Giulia sah sie an, legte es aber auf den Tisch.

Daniel begann. „Wir möchten euch beiden etwas ankündigen.“

„Klingt gut“, sagte Giulia.

Elena übernahm. „Wir haben in den letzten Monaten ziemlich viel mit dir gemacht, was uns inzwischen selbst nervt. Wir fragen, kontrollieren, diskutieren, wollen wissen, wo du bist, was du machst, mit wem du unterwegs bist, ob du gekifft hast. Und wenn du mit einer Antwort nicht kommst, fragen wir noch mal.“

Giulia sagte: „Stimmt.“

„Wir haben dich dabei oft behandelt, als wärst du noch ein kleines Kind.“

„Auch stimmt.“

Daniel sagte: „Und das möchten wir nicht mehr.“

Giulia sah zwischen beiden hin und her.

Elena fuhr fort: „Du bist fünfzehn. Du bist eine Jugendliche auf dem Weg zur Erwachsenen. Wir müssen lernen, auch so mit dir umzugehen. Dafür brauchen wir mal vierzehn Tage Abstand und Zeit für uns.“

„Was heißt das?“

„Wir gehen uns vierzehn Tage aus dem Weg“, sagte Daniel. „Wir wollen uns einen klaren Kopf machen, wie wir künftig anders mit dir umgehen.“

Elena schob ihr die schriftliche Erklärung über den Tisch.

Oben stand: Sendepause.

Giulia las.

Dann lachte sie.

„Das ist nicht euer Ernst.“

„Doch“, sagte Elena.

„Ihr redet vierzehn Tage nicht mit uns?“

„Ja.“

Giulia sah ihre Eltern an. „Wegen Kiffen.“

Daniel antwortete sofort: „Darum geht es jetzt überhaupt nicht.“

Giulia sah ihn an.

„Es geht um uns Eltern“, sagte er. „Wir sind in einen Bevormundungswahn reingerutscht, den wir selbst nicht mehr wollen.“

Elena sagte: „Das tut uns auch leid. Wir haben dich über lange Zeit behandelt, als müssten wir dein Leben für dich führen. Das wollen wir ändern. Aber das müssen wir erst lernen.“

Giulia sah wieder auf das Blatt.

„Und Opa?“

Da war die Frage, mit der alle gerechnet hatten.

Elena sagte: „Oma und Opa wissen Bescheid.“

Giulia hob den Kopf.

„Und?“

„Sie werden in diesen vierzehn Tagen nichts für dich übernehmen, was Sache von uns Eltern ist.“

„Was soll das heißen?“

„Wenn du etwas brauchst, das eine Entscheidung von uns verlangt, klärst du das nach der Sendepause mit uns.“

„Ihr seid komplett irre.“

Jonas hatte bisher geschwiegen. Jetzt sagte er: „Ich finde es eigentlich interessant.“

Giulia drehte sich zu ihm. „Dich hat keiner gefragt.“

„Deshalb ist es ja so angenehm.“

Elena musste sich das Lachen verkneifen.

Giulia nahm das Blatt und stand auf.

„Dann viel Spaß bei eurem Selbstfindungstrip.“

Sie ging nach oben.

Jonas nahm sein Handy.

„Also auch mit mir?“

„Auch mit dir“, sagte Daniel.

Jonas sah auf das Blatt. „Okay. Dann weiß ich wenigstens, woran ich bin.“

Am ersten Tag der Sendepause kam Giulia um kurz nach vier in die Pizzeria.

Das tat sie selten.

Elena stand hinter dem Tresen und schrieb eine Bestellung auf.

Giulia wartete, bis der Gast gegangen war.

„Mama.“

Elena sah nicht auf.

„Mama, ich brauch den Schlüssel vom Keller.“

Elena spürte sofort die Antwort in sich: Wofür? Was willst du im Keller? Welchen Schlüssel?

Sie hob die Hand.

„Giulia, Sendepause.“

Dann nahm sie zwei Teller und ging in die Küche.

Giulia stand hinter ihr.

„Das ist jetzt nicht dein Ernst. Ich brauch nur den Schlüssel.“

Elena drehte sich zu ihr, hob die Hand. „Giulia, Sendepause.“

Dann ging sie weiter.

Daniel hatte die Szene aus seinem Büro gesehen.

Als Giulia gegangen war, kam er zu Elena.

„Wie war's?“

„Ich möchte kündigen.“

„Du bist die Chefin.“

„Dann schließe ich den Laden.“

Am zweiten Tag ging Giulia nach unten.

Antonio saß auf der Terrasse.

„Opa, hast du zehn Euro?“

Antonio sah sie an.

Es war ein vertrauter Satz. Früher hätte seine Hand wahrscheinlich schon in Richtung Hosentasche gegriffen.

„Frag Mama und Papa.“

Giulia starrte ihn an.

„Die reden nicht mit mir.“

Antonio spürte, wie sich alles in ihm dagegen sträubte.

„Dann musst du warten.“

„Opa.“

„Giulia.“

„Zehn Euro.“

Antonio stand auf. „Ich mach mir einen Kaffee.“

„Du bist genauso bekloppt wie die.“

Er ging in die Küche.

Lucia stand am Herd.

„Und?“, fragte sie leise.

Antonio öffnete den Schrank. „Zehn Euro.“

„Hast du gegeben?“

„Nein.“

Lucia lächelte.

„Freu dich nicht so.“

Am dritten Abend saß Giulia unten bei Lucia.

„Mama ist völlig durch.“

Lucia schnitt Tomaten.

„Und Papa macht alles mit.“

Lucia schnitt weiter.

„Oma?“

„Hm?“

„Findest du das normal?“

Lucia legte das Messer hin. „Das musst du mit deinen Eltern klären.“

Giulia lachte ungläubig. „Was ist denn plötzlich mit euch allen los?“

Lucia nahm das Messer wieder.

„Opa findet es auch bescheuert.“

Aus dem Wohnzimmer rief Antonio: „Ich höre dich!“

„Siehst du!“

Antonio erschien in der Tür. Einen Moment sah es aus, als würde er etwas sagen.

Dann atmete er aus.

„Giulia, deine Eltern machen das mit dir. Nicht wir.“

„Aber du findest es bescheuert.“

Antonio sah zu Lucia.

Dann sagte er: „Was ich darüber denke, bespreche ich mit deinen Eltern.“

Giulia stand auf.

„Ihr seid alle verrückt.“

Als die Wohnungstür zufiel, setzte Antonio sich.

„Das war grausam.“

Lucia sagte: „Nein. Das war neu.“

Am vierten Tag kam Giulia zu Daniel ins Büro.

Sie setzte sich einfach auf den Stuhl gegenüber seinem Schreibtisch.

Daniel arbeitete weiter.

„Papa.“

Er hob die Hand. „Giulia, Sendepause.“

Sie blieb sitzen.

Daniel sah auf den Bildschirm.

„Ich kann hier auch zwei Stunden sitzen.“

Daniel tippte weiter.

„Das nervt dich, oder?“

Er spürte, wie sehr es ihn tatsächlich nervte.

„Du willst, dass ich gehe.“

Er hob die Hand. „Giulia, Sendepause.“

Dann stand er auf, nahm einen Ordner und verließ das Büro.

Giulia blieb allein zurück.

Fünf Minuten später kam Daniel wieder.

Sie war weg.

Am fünften Tag passierte fast nichts.

Am sechsten auch.

Elena wurde unruhig.

„Jetzt kommt sie gar nicht mehr.“

Daniel sah sie an. „Gestern war sie dreimal unten bei deinen Eltern.“

„Aber nicht bei uns.“

„Wir gehen ihr gerade aus dem Weg.“

„Ich weiß.“

„Dann beschwer dich nicht, wenn es funktioniert.“

Elena sah ihn böse an.

Am Abend klingelte Antonio.

„Nur damit ihr es wisst: Sie war heute zweimal bei uns.“

Elena fragte sofort: „Was wollte sie?“

Antonio grinste. „Das soll ich doch nicht mit euch über sie besprechen.“

Elena blieb einen Moment still.

Dann lachte sie.

„Du lernst.“

„Freiheit.“

Am siebten Tag kam Giulia nachmittags in die Wohnung, obwohl sie wusste, dass Elena dort war. Sie öffnete den Kühlschrank, nahm Joghurt heraus, setzte sich an den Küchentisch und begann zu essen.

Elena las.

Giulia sagte nichts.

Nach einer Weile stand sie auf und ging.

Elena hatte die ganze Zeit denselben Satz im Kopf gehabt: Wie war dein Tag?

Sie hatte ihn nicht gesagt.

Am achten Tag stand Giulia in der Pizzeria und wartete auf Daniel.

Als er aus dem Büro kam, sagte sie: „Kannst du mir für morgen ein Monatsticket bestellen? Meins läuft ab.“

Daniel hob die Hand. „Giulia, Sendepause.“

Sie verdrehte die Augen. „Das ist doch keine Diskussion.“

Daniel drehte sich um und ging zurück ins Büro.

Giulia folgte ihm nicht.

Später sagte er zu Elena: „Das war schwer.“

„Weil?“

„Weil sie das Monatsticket tatsächlich braucht.“

Elena dachte einen Moment nach. „Aber sie wusste seit der Ankündigung, dass wir vierzehn Tage Sendepause machen.“

„Genau. Wenn ihr Ticket in dieser Zeit abläuft, hätte sie das vorher mit uns klären können.“

Beiden wurde an dieser Situation noch etwas deutlich: Auch Giulia musste lernen, vor auszudenken. Die Sendepause bedeutete nicht, dass die Eltern jede versäumte Planung nachträglich auffingen. Wenn Giulia wusste, dass sie in den kommenden vierzehn Tagen etwas brauchen würde, das eine Entscheidung oder Handlung ihrer Eltern erforderte, musste sie sich vorher darum kümmern.

Für Elena und Daniel blieb die Aufgabe dieselbe. Gerade weil die Bitte vernünftig erschien und die Antwort fast automatisch bereitlag, wurde ihr alter Impuls zum sofortigen Reagieren aktiviert. Sie blieben bei der Sendepause und stärkten damit die Sprechhemmung.

Am neunten Tag wurde Antonio rückfällig.

Giulia kam zu ihm und bat ihn, sie mit dem Auto zu einer Freundin zu fahren.

„Wo?“

Sie nannte einen Stadtteil.

„Wann?“

„Jetzt.“

Antonio griff nach seinem Schlüssel.

Lucia stand im Flur.

„Antonio.“

Er blieb stehen.

Lucia sagte nur seinen Namen noch einmal.

Antonio sah auf den Schlüssel in seiner Hand.

Dann auf Giulia.

„Das klärst du mit deinen Eltern.“

„Die reden nicht!“

„Dann heute nicht.“

Giulia wurde wütend.

„Früher warst wenigstens du normal.“

Sie ging.

Antonio legte den Schlüssel auf die Kommode.

„Jetzt bin ich der Böse.“

Lucia sagte: „Willkommen.“

Am zehnten Tag begegneten sich Giulia und Jonas in der Küche. Auch mit Jonas machten Elena und Daniel Sendepause. Die Beraterin hatte ihnen erklärt, dass die Sendepause bei Kindern ab der Pubertät alle Kinder einbezieht. Sonst würde mitten in der Familie eine neue Ungleichheit entstehen: Mit einem Jugendlichen würden die Eltern weiter wie gewohnt kommunizieren, mit dem anderen nicht.

Für Jonas war das zunächst eher befremdlich als belastend. Er war ohnehin daran gewöhnt, sich aus den Konflikten um Giulia herauszuhalten. Nun erlebte er aber selbst, dass seine Eltern auch auf seine spontanen Fragen und Bemerkungen nicht eingingen.

„Ihr zieht das echt mit uns beiden durch“, sagte er.

Daniel hob die Hand. „Jonas, Sendepause.“ Dann drehte er sich um und ging.

Jonas sah ihm nach. „Okay“, murmelte er. „Konsequent sind sie.“

Giulia hatte die Szene vom Flur aus mitbekommen. Zum ersten Mal konnte sie die Sendepause nicht mehr als besondere Maßnahme gegen sich verstehen. Ihre Eltern veränderten tatsächlich ihre Kommunikation mit beiden Jugendlichen.

Am elften Tag stand Giulia abends in der Küche.

Elena räumte die Spülmaschine aus.

„Mama.“

Elena hob die Hand. „Giulia, Sendepause.“ Dann nahm sie zwei Teller und ging ins Wohnzimmer.

Giulia folgte ihr.

„Ich will gar nichts von dir.“

Elena hob die Hand.

„Ich wollte nur sagen, dass ich morgen später komme.“

Elena spürte, wie sinnvoll es wäre, wenigstens zu nicken.

Sie tat es nicht und ging zurück in die Küche.

Giulia blieb stehen.

„Ihr seid echt konsequent.“

Elena hörte den Satz.

Und merkte, wie gut er tat.

Sie antwortete nicht.

Am zwölften Tag saß Giulia wieder bei Antonio.

Diesmal wollte sie kein Geld.

„Du hast mich verraten.“

Antonio sah sie an.

„Weil du Mama gesagt hast, dass du wusstest, dass ich kiffe.“

Antonio schwieg einen Moment.

„Das ist zwischen dir und deinen Eltern.“

„Nein. Das ist zwischen uns.“

Das traf ihn.

Er hätte ihr gern erklärt, dass er ihr Vertrauen nicht absichtlich verletzt hatte. Dass er sie liebte. Dass er immer für sie da sein wollte.

Dann erinnerte er sich an das Gespräch in der Beratungsstelle.

Er durfte ihr Großvater sein.

Er musste nicht ihr zweiter Vater sein.

„Ich hab dich lieb“, sagte er.

Giulia sah ihn überrascht an.

„Mehr sage ich dazu nicht.“

„Weil Mama das verboten hat?“

Antonio schüttelte den Kopf. „Weil ich verstanden habe, dass deine Eltern dafür zuständig sind.“

Giulia stand auf.

Diesmal knallte sie die Tür nicht.

Am vierzehnten Abend sah Daniel auf die Uhr.

„Noch zehn Minuten“, sagte er.

„Ich zähle nicht.“

„Du guckst seit fünf Minuten auf die Uhr.“

„Zufall.“

Um acht baten Elena und Daniel beide Kinder noch einmal in die Küche. Wie bei der Ankündigung saßen sie gemeinsam am Küchentisch.

Giulia ließ sich auf ihren Stuhl fallen. Jonas setzte sich daneben.

Daniel begann: „Die vierzehn Tage Sendepause sind vorbei.“

„Endlich“, sagte Giulia.

Jonas sah seine Eltern an. „Also redet ihr jetzt wieder mit uns?“

„Ja“, sagte Elena. „Aber wir wollen nicht einfach zu unserer alten Art zurückkehren.“

Giulia hob eine Augenbraue. „Normal also?“

Daniel sagte: „Anders.“

Giulia sah beide an.

„Das werden wir sehen.“

Am nächsten Tag saßen Elena und Daniel wieder bei der Beraterin.

Diesmal kamen Lucia und Antonio später dazu.

Zunächst erzählten die Eltern von den vierzehn Tagen. Von Giulias Besuchen in der Pizzeria. Von ihrem Sitzen in Daniels Büro. Von den Versuchen, über die Großeltern an Geld, Fahrdienste und Entscheidungen zu kommen. Von den stilleren Tagen. Von den Momenten, in denen Giulia einfach in ihrer Nähe gewesen war.

„Und wovor hatten Sie vorher Angst?“, fragte die Beraterin.

Elena antwortete: „Dass sie uns völlig entgleitet.“

„Ist sie das?“

„Nein.“

Daniel sagte: „Sie ist erstaunlich oft aufgetaucht.“

„Bei Ihnen?“

„Bei uns und bei den Großeltern.“

Die Beraterin nickte. „Sie haben Ihre bisherige Kommunikation eingestellt. Damit ist ein kommunikatives Vakuum entstanden. Giulia hat auf dieses Vakuum reagiert.“

Elena sagte: „Oft nur, weil sie etwas wollte.“

„Das ist trotzdem bedeutsam. Solche instrumentellen Angebote sind Kontaktangebote. Entscheidend ist zunächst die Richtung: Sie sind ihr nicht mehr hinterhergegangen. Giulia ist auf Sie zugekommen.“

Elena lehnte sich zurück.

Sie hatte das während der Sendepause bemerkt. Aber jetzt, ausgesprochen, fühlte es sich anders an.

„Das heißt, sie ist noch auf uns bezogen.“

„Genau. Das ist prognostisch ein gutes Zeichen. Es garantiert nichts. Aber es macht Hoffnung.“

Als Lucia und Antonio dazukamen, fragte die Beraterin, wie es ihnen ergangen war.

Lucia sagte: „Anstrengend.“

Antonio sagte: „Unmenschlich.“

Lucia verdrehte die Augen.

„Aber?“, fragte die Beraterin.

Antonio sah Elena an.

„Aber ich glaube, ich habe etwas verstanden.“

Elena wartete.

„Ich dachte immer, wenn ich Giulia helfe, helfe ich euch auch.“

Daniel nickte langsam.

„Und jetzt?“

Antonio rieb sich über das Kinn. „Jetzt glaube ich, dass ich manchmal verhindert habe, dass ihr überhaupt Eltern sein konntet.“

Elena sagte nichts.

Antonio fuhr fort: „Wenn sie bei euch ein Nein bekam, konnte sie zu mir kommen. Dann war euer Nein nur ein vielleicht.“

Die Beraterin sah zu Elena und Daniel. „Das ist eine wichtige Erkenntnis.“

Antonio lächelte schief. „Schreiben Sie sich das Datum auf.“

Dann begann die Ruhephase.

Die Beraterin erklärte allen vier Erwachsenen noch einmal die neue Ordnung.

Elena und Daniel durften wieder mit Giulia sprechen. Aber die während der Sendepause aufgebaute Sprechhemmung sollte ihnen ermöglichen, nicht in die alte Kommunikation zurückzukehren. Erst denken. Abschätzen, welche Wirkung das Gesagte wahrscheinlich haben würde. Dann entscheiden, ob überhaupt gesprochen werden musste.

Lucia und Antonio hatten eine andere Aufgabe.

Sie sollten Großeltern sein.

Nicht Hilfseltern.

Wenn Giulia Geld wollte: Eltern.

Wenn sie eine Erlaubnis wollte: Eltern.

Wenn sie über eine Entscheidung ihrer Eltern klagte: zuhören, aber nicht Partei ergreifen. Keine Gegenentscheidung. Kein „Ich rede mit deiner Mutter“. Kein „Dein Vater übertreibt“. Keine heimlichen Lösungen.

Antonio fasste es zusammen: „Ich darf sie lieben, aber nicht retten.“

Die Beraterin sagte: „Das ist ziemlich gut.“

Die erste Prüfung kam zwei Tage später.

Giulia wollte fünfzig Euro für ein Konzert.

Sie fragte Antonio.

Er antwortete: „Eltern.“

„Kannst du auch noch ganze Sätze?“

„Ja. Frag deine Eltern.“

Giulia ging nach oben.

Elena und Daniel saßen in der Küche.

„Ich brauche fünfzig Euro fürs Konzert.“

Elena spürte sofort mehrere Fragen: Mit wem? Wo? Wann? Wer fährt? Ist da Cannabis im Spiel?

Daniel sagte: „Wir besprechen das.“

Giulia seufzte.

„Wann?“

„Heute Abend.“

„Warum nicht jetzt?“

Elena antwortete: „Weil wir erst miteinander darüber reden.“

Giulia sah beide an.

„Okay.“

Am Abend gaben sie ihr dreißig Euro. Den Rest sollte sie selbst bezahlen.

Giulia diskutierte fünf Minuten.

Dann war Schluss.

Antonio erfuhr davon, weil Giulia unten sagte: „Die geben nur dreißig.“

Früher hätte er vermutlich den Rest ergänzt.

Jetzt sagte er: „Dann hast du dreißig.“

„Du könntest mir zwanzig geben.“

„Könnte ich.“

Giulia wartete.

„Mach ich aber nicht.“

„Opa!“

Antonio grinste. „Ich lerne.“

Auch Elena musste lernen.

Giulias Schule bot wenig Anlass für Konflikte. Sie war intelligent, verstand schnell und kam mit erstaunlich wenig Aufwand gut durch. Elena ärgerte sich trotzdem über ihre Faulheit.

„Wenn du nur ein bisschen mehr machen würdest, könntest du—“

Sie stoppte mitten im Satz.

Giulia sah vom Handy auf.

„Könnte ich was?“

Elena dachte nach.

„Nichts.“

„Was wolltest du sagen?“

„Einen Satz, den du seit zehn Jahren kennst.“

Giulia grinste.

„Stimmt.“

Elena ging weiter.

Später erzählte sie Daniel davon.

„Die Sprechhemmung funktioniert.“

„Oder du wirst vergesslich.“

„Auch möglich.“

Der tägliche Konsum blieb.

Das war der schwerste Teil.

Giulia kam nach Hause, und manchmal roch Elena es sofort. Manchmal sah Daniel es an ihren Augen. Manchmal wussten sie nicht, ob sie konsumiert hatte oder nur müde war.

Sie sprachen sie in der Ruhephase nicht ständig darauf an.

Das bedeutete nicht, dass sie den Konsum akzeptierten.

Es bedeutete, dass nicht jeder wahrgenommene Hinweis sofort zu einer elterlichen Reaktion führte.

In der Beratungsstelle sprachen sie dagegen ausführlich darüber.

„Ich habe manchmal das Gefühl, wir tun gar nichts“, sagte Elena.

Die Beraterin antwortete: „Sie tun sehr viel. Nur nicht mehr alles sofort und nicht mehr alles direkt an Giulia.“

„Aber sie kiffte weiter.“

„Ja.“

Daniel sagte: „Und irgendwann müssen wir darauf reagieren.“

„Ja. Aber die Ruhephase hat eine Funktion. Sie verändern zuerst die Beziehung und Ihre Kommunikation. Und Sie beobachten.“

Elena mochte das Wort beobachten inzwischen mehr als kontrollieren.

Es fühlte sich anders an.

In der dritten Woche kam Giulia abends in die Pizzeria.

Es war kurz vor Feierabend.

Elena saß zum ersten Mal an diesem Tag.

Giulia setzte sich ihr gegenüber.

„Hast du was zu essen?“

Elena sah sie an. „In einer Pizzeria? Schwierig.“

Giulia grinste.

Elena brachte ihr eine kleine Pizza.

Giulia aß schweigend.

Nach einer Weile sagte sie: „Opa ist komisch geworden.“

„Hm.“

„Der gibt mir kein Geld mehr.“

Elena sagte nichts.

„Und wenn ich was über euch sage, sagt er immer, ich soll das mit euch klären.“

Elena nahm einen Schluck Wasser.

„Habt ihr den umprogrammiert?“

„Nein.“

Elena nahm einen Schluck Wasser.

Giulia musterte sie einen Moment.

Dann aß sie weiter.

„Früher hättest du jetzt eine halbe Stunde erklärt.“

„Wahrscheinlich.“

„Ist angenehmer so.“

Elena lächelte.

„Für mich auch.“

In der vierten Woche kam Antonio nach oben.

Daniel öffnete.

„Ist Elena da?“

„Noch im Laden.“

Antonio trat ein.

„Dann rede ich mit dir.“

Daniel wurde aufmerksam.

Antonio setzte sich.

„Giulia hat mir gestern erzählt, dass sie fast jeden Abend kiff.“

Daniel sagte nichts.

„Ich habe nicht gefragt. Sie hat es von selbst gesagt.“

„Okay.“

„Und ich habe gesagt, dass sie das mit euch besprechen soll.“

Daniel nickte.

Antonio sah ihn an. „Das war alles.“

„Danke.“

„Es fühlt sich falsch an.“

„Was?“

„Sie kommt zu mir, erzählt mir etwas, und ich mache nichts.“

Daniel setzte sich ihm gegenüber.

„Du machst etwas.“

„Was?“

„Du schickst sie zurück zu uns.“

Antonio schwieg.

„Früher hast du ihr geholfen, an uns vorbei zu kommen.“

Antonio verzog das Gesicht.

„Ich weiß.“

„Jetzt hilfst du ihr, wieder mit uns zu tun zu haben.“

Antonio sah zur Tür.

„Das klingt besser.“

„Ist auch besser.“

Am Abend erzählte Daniel Elena davon.

Elena war lange still.

„Mein Vater lernt schneller als ich.“

„Sag ihm das bloß nicht.“

„Niemals.“

In der fünften Woche saß Giulia eines Abends mit ihren Eltern in der Küche.

Jonas war unterwegs.

Sie erzählte von einer Freundin, die sich von ihrem Freund getrennt hatte.

Elena hörte zu. Daniel schnitt Brot.

Das Gespräch dauerte fast zwanzig Minuten.

Kein Cannabis.

Keine Schule.

Kein Geld.

Keine Regeln.

Einfach Giulia.

Als sie nach oben gegangen war, sagte Elena: „Wann hatten wir das zuletzt?“

Daniel dachte nach.

„Keine Ahnung.“

„Ich auch nicht.“

In der sechsten Woche wurde es wieder unruhiger.

Giulia kam mehrere Abende sehr spät nach Hause. Einmal noch das ganze Treppenhaus nach Cannabis. Antonio stand unten in seiner Wohnungstür, Elena oben.

Früher hätte Antonio wahrscheinlich zuerst gefragt.

Diesmal sah er Elena nur kurz an und ging in seine Wohnung.

Elena wartete, bis Giulia im ersten Stock angekommen war.

Der Impuls war stark.

Wo warst du? Wie viel hast du geraucht? Mit wem? Weißt du eigentlich, was du dir antust?

Sie sagte nichts.

Giulia blieb vor ihr stehen.

„Was?“

Elena antwortete: „Nichts.“

„Du guckst so.“

Elena bemerkte, dass sie tatsächlich mit ihrem Gesicht längst ein Gespräch begonnen hatte.

Sie entspannte bewusst ihre Miene.

„Gute Nacht.“

Giulia ging nach oben.

Am nächsten Tag erzählte Elena der Beraterin davon.

„Das Nonverbale ist schlimmer als das Reden.“

„Weil Sie es weniger merken.“

„Ich kann mit einem Blick einen ganzen Vortrag halten.“

Daniel sagte: „Das kann sie.“

Elena stieß ihn mit dem Fuß an.

In der siebten Woche kam Giulia zu Daniel ins Büro.

„Kann ich kurz?“

„Ja.“

Sie setzte sich.

„Opa nervt.“

Daniel wartete.

„Der sagt immer nur noch, ich soll zu euch gehen.“

„Okay.“

„Findest du das gut?“

Daniel dachte nach.

„Ja.“

„Natürlich.“

Sie schwieg.

Dann sagte sie: „Ich hab ihm früher Sachen erzählt, weil ich wusste, dass er nicht gleich so ein Ding draus macht.“

Daniel spürte den Wunsch, sich zu verteidigen.

Er ließ ihn vorbeiziehen.

„Verstehe ich.“

Giulia sah ihn an.

„Mehr nicht?“

„Was möchtest du von mir?“

„Keine Ahnung.“

Daniel wartete.

„Ihr seid alle irgendwie anders geworden.“

„Ja.“

„Ist manchmal nervig.“

„Glaube ich.“

„Aber vorher war auch nervig.“

Daniel musste lachen.

Giulia auch.

„Super Familie“, sagte sie.

„Absolut.“

Sie stand auf.

An der Tür blieb sie stehen.

„Papa?“

„Ja?“

„Wenn man jeden Abend kiff, ist das schon viel, oder?“

Daniel spürte, wie sein Körper sofort aufmerksam wurde.

Er hätte gern zehn Fragen gestellt.

Stattdessen sagte er: „Ja.“

Giulia sah auf den Boden.

„Okay.“

„Willst du darüber reden?“

Sie überlegte.

„Jetzt nicht.“

„Okay.“

Sie ging.

Daniel blieb sitzen.

Seine Hände waren kalt.

Er rief Elena nicht sofort an.

Er wartete, bis sie eine Stunde später ins Büro kam.

Dann erzählte er ihr das Gespräch Wort für Wort.

Elena setzte sich.

„Und du hast nicht gefragt, wie viel?“

„Nein.“

„Mit wem?“

„Nein.“

„Warum sie das macht?“

„Nein.“

Elena sah ihn an.

„Ich hätte dich früher umgebracht.“

„Ich weiß.“

„Und jetzt?“

„Jetzt sitzen wir hier.“

In der achten Woche geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte.

Giulia kam an einem Sonntagmorgen ins Erdgeschoss.

Antonio las Zeitung.

Lucia telefonierte mit ihrer Schwester in Italien.

Giulia setzte sich.

Antonio legte die Zeitung weg.

„Kaffee?“

„Nein.“

„Kakao?“

„Opa, ich bin fünfzehn.“

„Also Kakao.“

Giulia musste lachen.

Lucia ging mit dem Telefon ins Wohnzimmer.

Antonio stellte den Kakao vor seine Enkelin.

Giulia drehte die Tasse zwischen den Händen.

„Ich glaube, ich will mal aufhören.“

Antonio sagte nichts.

Es kostete ihn sichtbar Mühe.

„Sag doch was.“

Antonio räusperte sich.

„Das solltest du mit deinen Eltern besprechen.“

Giulia verdrehte die Augen.

„Kannst du einmal nicht diesen Satz sagen?“

Antonio sah sie an.

„Ich freue mich, dass du mir das erzählst.“

Giulia wartete.

„Und ich finde trotzdem, dass du damit zu Mama und Papa gehen solltest.“

„Warum?“

Antonio suchte nach Worten.

„Weil ich dein Opa bin.“

„Na und?“

„Und weil ich lange so getan habe, als wäre ich noch mehr.“

Giulia sah ihn an.

„Du warst immer für mich da.“

„Bin ich auch.“

„Aber?“

„Kein Aber. Ich bin für dich da. Nur anders.“

Giulia sah in ihre Tasse.

„Die haben euch echt gehirngewaschen.“

Antonio lachte.

„Vielleicht.“

Eine Stunde später stand Giulia in der Küche im ersten Stock.

Elena und Daniel frühstückten.

Jonas saß ebenfalls am Tisch und sah Videos auf seinem Handy.

Giulia setzte sich.

„Kannst du das kurz ausmachen?“, fragte sie Jonas.

Jonas sah überrascht auf.

„Warum?“

„Weil ich was sagen will.“

Er legte das Handy weg.

Giulia sah ihre Eltern an.

„Ich will mal versuchen, nicht zu kiffen.“

Elena legte ihre Hände unter den Tisch.

Daniel sah sie kurz an.

Giulia bemerkte es.

„Jetzt macht nicht so ein Gesicht.“

„Welches?“, fragte Elena.

„Dieses Eltern-Gesicht.“

Jonas grinste.

Daniel fragte: „Was heißt für dich versuchen?“

„Keine Ahnung. Erst mal ein paar Wochen.“

Elena spürte die Fragen in sich. Wann zuletzt? Hast du noch was im Zimmer?

Wer von deinen Freunden kiff? Was machst du, wenn du nicht schlafen

kannst? Willst du Hilfe? Sollten wir ein Screening machen? Warum jetzt?

Sie sagte nichts davon.

Giulia sah sie an.

„Du willst voll viel fragen.“

Elena lächelte. „Ja.“

„Tust du aber nicht.“

„Nein.“

„Krass.“

Jonas sagte: „Das ist diese neue Erziehung.“

„Halt dich raus.“

„Mach ich seit siebzehn Jahren.“

Daniel fragte: „Möchtest du von uns etwas?“

Giulia dachte nach.

„Nicht kontrollieren.“

Elena antwortete nicht sofort.

„Okay“, sagte Daniel.

Giulia sah zu ihrer Mutter.

Elena sagte: „Okay.“

„Und Opa auch nicht.“

Aus dem Erdgeschoss hörte man eine Tür.

Jonas grinste. „Der hat inzwischen mehr Angst vor Mama als vor dir.“

Elena warf ihm eine Serviette zu.

Giulia lachte.

Es war kein Happy End.

Giulia war fünfzehn. Sie hatte ungefähr ein Jahr lang täglich Cannabis konsumiert. Niemand wusste, ob ihr Entschluss halten würde. Niemand wusste, ob sie in drei Tagen, drei Wochen oder drei Monaten wieder konsumieren würde.

Ihre Schulnoten blieben ordentlich. Sie blieb intelligent und bequem. Sie schob Aufgaben bis zum letzten Moment auf und kam damit erstaunlich oft durch. Jonas blieb derjenige, der sich aus fast allem heraushielt und trotzdem mehr mitbekam, als alle dachten.

Die Pizzeria blieb anstrengend.

Daniel kämpfte weiter mit Rechnungen, Elena mit Dienstplänen und Lieferanten.

Lucia kochte weiterhin zu viel.

Antonio steckte Giulia kein Geld mehr zu.

Das fiel ihm wahrscheinlich schwerer als alles andere.

Einige Wochen später saßen alle sechs an einem Sonntag im Erdgeschoss.

Lucia hatte gekocht. Der Tisch war zu klein für die vielen Schüsseln.

Giulia erzählte etwas über eine Freundin.

Antonio hörte zu.

„Und dann wollte sie, dass ich mitkomme“, sagte Giulia.

„Und?“, fragte Lucia.

„Keine Ahnung. Ich überlege noch.“

Antonio setzte schon an.

Elena sah es.

Er sah Elena.

Dann schloss er den Mund.

Giulia bemerkte es ebenfalls.

„Was wolltest du sagen?“

Antonio nahm sich Brot.

„Nichts.“

„Opa.“

Er grinste.

„Du wirst schon wissen, was du machst.“

Giulia sah ihn misstrauisch an.

„Wer bist du und was hast du mit meinem Opa gemacht?“

Alle lachten.

Später half Antonio Elena beim Abräumen.

Daniel und Jonas trugen Schüsseln in die Küche. Lucia diskutierte mit Giulia darüber, ob noch Tiramisu in sie hineinpasste.

Antonio sagte leise: „Weißt du, was das Komische ist?“

„Was?“

„Ich dachte immer, wenn ich mich raushalte, verliere ich sie.“

Elena stellte Teller in die Spülmaschine.

„Und?“

Antonio sah durch die Küchentür zu Giulia.

„Sie kommt trotzdem.“

Elena lächelte.

„Ja.“

Antonio nahm den nächsten Teller.

„Vielleicht sogar mehr.“

Oben im Haus fiel eine Tür ins Schloss. Jonas suchte seinen Schlüssel. Lucia rief etwas auf Italienisch aus der Küche. Daniel fragte, wem das Auto in der Einfahrt gehörte. Giulia lachte.

Das Haus war nicht ruhiger geworden.

Aber zwischen den Stockwerken war etwas klarer geworden.

Die Großeltern waren Großeltern.

Die Eltern waren Eltern.

Und Giulia musste nicht mehr herausfinden, welcher Erwachsene gerade das Sagen hatte.

Sie wusste, an wen sie sich wenden musste.

Was sie daraus machen würde, blieb ihre Geschichte.